

KKAN II = Franz Kafka (1992): *Nachgelassene Schriften und Fragmente II* (= Kritische Kafka-Ausgabe), hrsg. v. Jost Schillemeit, Frankfurt/Main: S. Fischer.

KKAT = Franz Kafka (1990): *Tagebücher* (= Kritische Kafka-Ausgabe), hrsg. v. Hans-Gerd Koch/Michael Müller/Malcolm Pasley, Frankfurt/Main: S. Fischer.

BENJAMIN, Walter (1991a) [1937]: Max Brod, Franz Kafka. Eine Biographie. (Erinnerungen und Dokumente.) – In: Ders., *Gesammelte Schriften*, 3, hrsg. v. H. Tiedemann-Bartels. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 526–529.

BENJAMIN, Walter, (1991b), Kavaliersmoral. – In: Ders., *Gesammelte Schriften*, IV/1, hrsg. v. T. Rexroth, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 466–468.

BLÜHER, Hans (1917): *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft*, Jena: Eugen Diederichs.

DOLEŽAL, Pavel (2004): *Tomáš G. Masaryk, Max Brod und das „Prager Tagblatt“ (1918–1938). Deutsch-tschechische Annäherung als publizistische Aufgabe*. Frankfurt/Main: Peter Lang.

NIETZSCHE, Friedrich (1988): *Zur Genealogie der Moral* (= Kritische Studienausgabe, hrsg. v. G. Colli und M. Montinari, 5). Berlin: dtv/de Gruyter.

WAGNER, Benno (1999): Vom Zufall in Versicherung, Mythos und Literatur. Kafka, Buber und Blüher. – In: P. Gendolla, T. Kamphusmann (Hgg.), *Die Künste des Zufalls*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 218–243.

WAGNER, Benno (2000): Der Bewerber und der Prätendent. Zur Selektivität der Idee bei Platon und Kafka. – In: *Hofmannsthal-Jahrbuch*, 8, 273–309.

Gespräche mit dem Fremden Sprachkritik als Gesprächskritik bei Franz Kafka

Klaus Schenk

Sprach- und gesprächskritische Äußerungen Kafkas sind aus zahlreichen Tagebuch- und Briefstellen bekannt. Wie sich eine Fremdheit der Sprache aber auch in der Dialogführung und in der Erzählweise seiner Romane umsetzt, soll in folgendem Beitrag untersucht werden. Dabei lässt sich zeigen, dass die Gespräche mit dem Fremden entgleiten in ‚leere Rede‘, die die Sinnggebung des Textes unterläuft.

1. Sprachkrise und Kritik des Gesprächs

Wenn Kafkas Schreibweise zeitlich wie konzeptionell von der Sprachkrise um die Jahrhundertwende (vgl. GRIMMINGER 1995) abzusetzen ist, teilen doch gerade seine frühen Texte viel von einer Skepsis an der Sprache, ihrer Zeichenhaftigkeit und ihrer kommunikativen Funktion. Besonders in den beiden *Gesprächen* aus seinem 1904 begonnenen Romanerstling *Beschreibung eines Kampfes*, die Kafka 1909 separat in der von Franz Blei herausgegebenen Zeitschrift *Hyperion* veröffentlichte, werden Topoi der Sprachkrise inszeniert. Es ist vor allem die kommunikative Funktion der Sprache im Gespräch, die den Ausgangspunkt von Kafkas Kritik bildet. Im *Gespräch mit dem Beter* (KKAD: 384–394) wird zunächst eine Dialogsituation heraufbeschworen: „Setzt Euch doch lieber Herr, da könnt Ihr besser fragen, ich bleibe stehen, da kann ich besser antworten“. (KKAD: 388) Letztlich erstickt das Gespräch jedoch an den Monologen des Beters, wobei der *Ich*-Erzähler lediglich gestisch seine „Teilnahme am Gespräch“ (KKAD: 391) anzeigen kann. Umso deutlicher wird in den Ausführungen des Beters, warum ein Gespräch nicht mehr möglich ist. Mit Topoi der Subjektkritik und Sprachskepsis wird die Problematik der Moderne um die Jahrhundertwende in den Monologen reflektiert. So berichtet der Beter von einer Sprache, in der die Leute reden, die für ihn jedoch nur „hinfällige Vorstellungen“ (KKAD: 390) bietet:

Ich habe Erfahrung und es ist nicht scherzend gemeint, wenn ich sage, daß es eine Seekrankheit auf festem Lande ist. Deren Wesen ist so, daß Ihr den wahrhaftigen Namen der Dinge vergessen habt und über sie jetzt in einer Eile zufällige Namen schüttet. Nur schnell, nur schnell! Aber kaum seid Ihr von ihnen weggelaufen, habt Ihr wieder ihre Namen vergessen. Die Pappel in den Feldern, die Ihr den ‚Turm von Babel‘ genannt habt, denn Ihr wußtet nicht oder wolltet nicht wissen, daß es eine Pappel war, schaukelt wieder namenlos und Ihr müßt sie nennen ‚Noah, wie er betrunken war‘. (KKAD: 389)

Mit der Metapher einer „Seekrankheit auf festem Lande“ umreißt der *Ich*-Erzähler eine moderne Sprachkrankheit, die „den wahrhaftigen Namen der Dinge vergessen“ macht. Die Sprache ist eine Konvention über „zufällige

Namen“ geworden. Im metonymisch-paronomastischen Bezug auf den *Turm von Babel* figuriert eine schaukelnde, namenlose „Pappel“ und deutet auf die babylonische Sprachverwirrung hin. In doppelter Verkehrung werden die falschen Metaphern der Sprachvergessenheit fortgeführt, wenn die „Pappel“ als „Noah, wie er betrunken war“ zu benennen wäre.

Im *Gespräch mit dem Betrunkenen* (KKAD: 395–400) erscheinen die Sprecherrollen in einer umgekehrten Verteilung, nicht mehr der Angesprochene, sondern der *Ich*-Erzähler überfrachtet die Gesprächssituation mit seinen Monologen. Der Betrunkene wird zum „Edelmann“ aus der „großen Stadt Paris“ (KKAD: 397) stilisiert, wodurch die großstädtische Moderne sich in den Prager Kontext einblendet. Die kritische Fremdheit der Sprache¹ gegenüber resultiert in einem Gespräch mit dem Fremden, das mit den Worten endet: „Aber Sie kommen aus der Fremde, und Ihre Dienerschaft ist zufällig nicht bei Ihnen. Gestatten Sie, daß ich Sie führe“ (KKAD: 400). Was hier noch als anekdotisch ausgestaltete Passage erscheint, enthält bereits die Grundthematik, die in den Romanen und besonders im *Schloß*-Roman auftritt: Fremdheit als Ausgangspunkt für eine sprach- und kulturkritische Perspektivierung der Moderne. Beide Gespräche bergen mit ihren Darstellungen von Gesprächsaporien bereits ein sprachkritisches Potential, das für Kafkas Schreibweise bestimmend wird.

Schon in einem Brief an seinen Jugendfreund Oskar Pollak (vgl. KURZ 1984; KITTNER 1984) möchte Kafka das Schreiben an die Stelle des Gesprächs setzen:

Wenn wir miteinander reden, sind wir behindert durch Dinge, die wir sagen wollen und nicht so sagen können, sondern so herausbringen, daß wir einander mißverstehn, gar überhören, gar auslachen (ich sage: der Honig ist süß, aber ich sage es leise oder dumm oder schlecht stilisiert und Du sagst: Heute ist schönes Wetter. Das ist schon eine schlechte Gesprächswendung), da wir das fortwährend versuchen und es niemals gelingt, so werden wir müde, unzufrieden, hartmülig. Wenn wir es zu schreiben versuchten, würden wir leichter sein, als wenn wir miteinander reden, [...] denn das Bessere wäre in Sicherheit. (KKAB I: 11)

Wenig beachtet wurde bisher, dass Kafka in seinem Briefwechsel mit Pollak Beispiele diskutiert, die auch Mauthner in seiner *Sprachkritik* anführt. Satzbeispiele wie „Der Zucker ist süß“ (MAUTHNER 1982: 35f.) kehren im Brief Kafkas als „Der Honig ist süß“ wieder. Besonders aber zwischen dem Kapitel *Wortkunst* (MAUTHNER 1982: 91–150) und Kafkas früher Schreibweise ergeben sich Verbindungen. Der Briefwechsel mit Oskar Pollak betreibt eine Kritik an der Mitteilungs- und Ausdrucksfunktion des Gesprächs. Neben dieser literaturhistorischen Einbettung in den Kontext der Sprachkrise gilt es für Kafkas Sprachproblematik auch den Hintergrund einer dreifachen

¹ Zur Situation der Sprachkrise siehe GRIMMINGER (1995: 171): „der Zweifel mischt sich dann ins Vertraute so sehr hinein, daß sich selbst noch die Muttersprache in eine Art Fremdsprache verwandeln kann. Solche Verwandlungen zur Fremdheit haben sich von der angehenden Moderne des späten 19. Jahrhunderts bis zur sogenannten Postmoderne heute in zahlreichen Variationen fortgesponnen“.

sprachlich-kulturellen „Unmöglichkeit“ zu berücksichtigen, die früh schon im Werk des Autors virulent war. Im Rückblick auf die Situation der Prager deutschen Schriftsteller formuliert Kafka in einem Brief an Max Brod vom Juni 1921:

Zunächst konnte das, worin sich ihre Verzweiflung entlud, nicht deutsche Literatur sein, die es äußerlich zu sein schien. Sie lebten zwischen drei Unmöglichkeiten (die ich nur zufällig sprachliche Unmöglichkeiten nenne, es ist das Einfachste, sie so zu nennen, sie könnten aber auch ganz anders genannt werden): der Unmöglichkeit, nicht zu schreiben, der Unmöglichkeit, deutsch zu schreiben, der Unmöglichkeit, anders zu schreiben, fast könnte man eine vierte Unmöglichkeit hinzufügen, die Unmöglichkeit zu schreiben [...]. (KAFKA 1983: 337f)

Sprachlich und kulturell versteht sich Kafka, wie er in einem Brief an seine Schwester Ottilia formuliert, als „Halbdeutscher“ (KAFKA 1974: 67). Im Schnittpunkt einer potenzierten Sprachkritik und der kulturellen Situation im jüdisch-deutsch-tschechischen Kontext Prags (vgl. GOLDSTÜCKER 1967; KURZ 1982) bieten sich Kafka vielfältige Möglichkeiten der Inszenierung von Fremdheit in der sprachlich-kulturellen Legierung seiner Texte.

2. Roman und Gespräch

In Kafkas Roman *Der Verschollene* herrschen noch Gesprächsstrukturen vor, die kommunikativ abgesichert sind. Erst nach der Rückversicherung, dass Karl Roßmann Deutscher sei, beklagt der Heizer die Missstände auf dem Schiff; auch Terese gibt ihre Lebensbeschreibung erst nach einer intimeren Situation preis: „Sie hatte keine Geheimnisse vor ihm und es wäre auch nicht gut möglich gewesen, nach ihrem Besuch damals am ersten Abend noch Geheimnisse vor ihm zu haben“ (KKA: 195ff.). Erzähltechnisch haben hier die Gespräche mit dem Fremden noch eine beigeordnete Funktion, so wird die seitenfüllende Lebensgeschichte Tereses z.B. nicht in direkter Rede wiedergegeben.

Doch schon in Kafkas *Proceß*-Roman kündigen sich längere Monologe an. Bereits während des Verhörs bei der Verhaftung werden von Josef K. sprach- und gesprächskritische Einwände vorgebracht. Die Rede Josef K.s bei der ersten Untersuchung (KKAP: 62ff.) entgleitet schließlich in ein leeres Pathos. Wenn der junge Kafka um die Jahrhundertwende sprachkritische Metaphern und Topoi erprobte, so ist doch deutlich, dass in der zehn Jahre späteren Schaffensphase am *Proceß*-Roman bereits eine andere Stufe der Inszenierung erreicht ist. Anhaltspunkte dafür finden sich vor allem im *Dom*-Kapitel des Romans.

In der *Büro*-Szene am Anfang des *Dom*-Kapitels (KKAP: 270–304) werden Techniken des hermeneutischen Sinnverstehens eingeübt, wenn K. sich auf die Führung mit einem Wörterbuch vorbereitet und den Italiener zu verstehen sucht. Im Gespräch mit dem Fremden entleert sich diese Bemühung jedoch zur Unverständlichkeit. Besonders aber die auf die Erzählung der *Legende Vor dem Gesetz* folgende Exegese führt Gesprächsaporien vor.

Diese auf den Erzähleinschub folgende, von Kafka selbst als ‚Exegese‘ (KKAT: 707) bezeichnete Passage ist einem verschriftlichten Lehr-Gespräch der Talmudauslegung nachgebildet, das in seiner Zuspitzungen den argumentativen Kommentarcharakter offenbart, wozu Kurz (1987:212) bemerkt: „Charakteristisch für die talmudische Hermeneutik ist eine Legitimierung der scharfsinnig und kasuistisch ausgetragenen Diskussion, eine Legitimierung der Kontroverse.“ Diskutiert wird in der Exegese der Schrifttext der Legende, und um vorzuführen, was Schrift vermag, wird auch wörtlich in Teilpartien vom Gefängniskaplan daraus zitiert, mündliche Varianten sind nicht zugelassen: „Du hast nicht genug Achtung vor der Schrift und veränderst die Geschichte“, sagte der Geistliche.“ (KKAP: 295) Die Exegese entfacht eine rekursive Struktur, wenn sie auf den Text deutend zugreift und dabei unmerklich hinter die Erzählung der Legende im Textraum zurückgreift. Im *Dom*-Kapitel beginnt das exegetische Lehrgespräch als Kommentar um den Legenden-Text zu wuchern wie sich in der talmudischen Tradition die Kommentare um die Mischna ranken. Noch Derridas Lektüre schreibt sich selbst ein in eine „talmudische Szene“, wenn er bemerkt, dass „diese exegetische Dramatisierung vielleicht und vor allem nur ein Teil oder ein Moment, ein Stück des *Proceß*“ ist. (DERRIDA 1992: 89) Die Maxime dieser Exegese, die der Gefängniskaplan selbst nur indirekt über Instanzen von ‚Erklärern‘ mitzuteilen weiß, scheint diese hermeneutische Aporie zu bestätigen: „Die Erklärer sagen hiezu: Richtiges Auffassen einer Sache und Mißverstehen der gleichen Sache schließen einander nicht vollständig aus.“ (KKAP: 297)² Die in der Exegese zugespitzten Aporien erweisen sich als Vexierbild des Verstehens und damit als Versuch, die interpretative Unzugänglichkeit der Legende zu erproben und weiter abzudichten.

Im *Proceß*-Roman zeichnen sich Gesprächsaporien ab, die zu Inszenierungen von Missverstehen genutzt werden. Besonders aber für die Schreibweise des *Schloß*-Romans bildet die Gesprächsstruktur ein zentrales erzähltechnisches wie auch inhaltlich relevantes Verfahren.

3. Der *Schloß*-Roman als Gesprächsroman

Gegenläufig zur vorwiegend auf die Pikaroperspektive seines Protagonisten konzentrierte Erzählweise Kafkas scheint zunächst zu sein, dass weite Bereiche des *Schloß*-Romans als Gesprächspartien angelegt sind. Dass die Gespräche mit dem Fremden für die Makrostruktur des Romans relevant sind, macht schon die von Kafka vorgenommene Kapitelaufteilung deutlich, wie „Erstes Gespräch mit der Wirtin“; „Zweites Gespräch mit der Wirtin“. In die-

² Auch wenn KURZ (1987: 212), betont, dass gerade „der Reichtum an Widersprüchen die Bedeutungsmöglichkeiten der Tora und die Vorläufigkeiten des Verstehens offen hält“, muss er doch eingestehen, dass er keinen talmudischen Satz gefunden hat, der richtiges Auffassen und Missverstehen so eng führt wie bei Kafka.

sen Gesprächen zeichnet sich eine Technik der Verstellung ab, die eng mit der Thematik des Fremden verknüpft ist. Die Gespräche erweisen sich als Monologe, bei denen der Fremde seiner Situation entsprechend als Beobachter in die Position des Zuhörers gerät. Im Hinblick auf eine hermeneutische Lesbarkeit lässt sich deshalb fragen, welche Funktion Kafka dem Gespräch als Medium der Verständigung mit dem Fremden zuweist. Dabei soll gezeigt werden, dass sich hier das Gespräch mehr als Ort der Verstellung, denn als hermeneutisches Instrument erweist.

In seiner 1908 veröffentlichten *Soziologie* hat Simmel (1958: 509–512) mit dem *Exkurs über den Fremden* Rahmenbedingungen abgesteckt, die auch für das Verständnis von Kafkas Protagonisten hilfreich sind. Nicht allein die Tatsache, dass sich Simmels Bemerkungen auf die Situation des europäischen Judentums beziehen, sondern auch seine diskursive Verankerung in der hermeneutischen Tradition macht diesen Ausgangspunkt für das Verständnis des Fremden bei Kafka besonders interessant. Die Situation des Fremden will Simmel wie folgt verstanden wissen:

Es ist hier also der Fremde nicht in dem bisher vielfach berührten Sinn gemeint, als der Wandernde, der heute kommt und morgen geht, sondern als der, der heute kommt und morgen bleibt – sozusagen der potenziell Wandernde, der obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat. (SIMMEL 1958: 509)

In diesem Moment der Annäherung an die vorgefundene Gruppe gewinnt der Fremde nach Simmel eine Objektivität, die sich auch in der Struktur der Kommunikation mit ihm abzeichnet:

Mit der Objektivität des Fremden hängt auch die vorhin berührte Erscheinung zusammen, die freilich hauptsächlich, aber doch nicht ausschließlich dem Weiterziehenden gilt: daß ihm oft die überraschendsten Offenheiten und Konfessionen, bis zu dem Charakter der Beichte, entgegengebracht werden, die man jedem Nahestehenden sorgfältig vorenthält. (SIMMEL 1958: 510)

Zunächst gilt festzuhalten, dass Kafkas *Schloß*-Roman thematisch als Suche des Fremden nach einem Gespräch mit der *Schloß*-Behörde oder mit einem ihrer Vertreter angelegt ist. Schon auf der inhaltlichen Ebene sind so die Themen ‚Fremdheit‘ und ‚Gespräch‘ eng miteinander verknüpft. Aber auch im Hinblick auf die Schreibweise des Textes trifft der von Simmel prognostizierte Zusammenhang von Fremdheit und Gesprächsstruktur in hohem Ausmaß zu. Zunächst scheinen sich an die Ankunft des Fremden Hoffnungen zu knüpfen, die seine Objektivität bestätigen oder sogar ins Messianische übersteigern. In der Familie des Barnabas z.B. wird Hilfe von ihm erwartet, wie der kleine Hans zögernd mitteilt: „da niemand aus der alten Umgebung hatte helfen können“ (KKAS: 233). Dem Aufstiegswunsch von Pepi erscheint K. als „ein Held, ein Mädchenbefreier“ (KKAS: 453). Olga fasst diese Objektivität in einer von Kafka gestrichenen Stelle zusammen: „Du hast einen erstaunlichen Überblick [...] manchmal hilfst du

mir mit einem Wort, es ist wohl weil Du aus der Fremde kommst“ (KKAS-App.: 369).

Dieser scheinbaren Objektivität entspricht es, dass K. über lange Passagen hinweg in Gespräche verwickelt wird, in denen er vorwiegend die Rolle des Zuhörers übernimmt. So wird K. in der über fünf Kapitel verteilten Erzählung Olgas in das Geheimnis um die soziale Verstoßung der Familie Barnabas eingeweiht. Während verschiedene Gespräche noch zu Verständigungen führen, die von Frieda etwa mit „Ich glaube Dich zu verstehen“ (KKAS: 75) und von K. mit „ich glaube Euch jetzt besser zu verstehen“ (KKAS: 268) quittiert werden, entlarvt das Gespräch mit Bürgel die verzerrte Kommunikationsstruktur dem Fremden gegenüber. „Am ehesten schläfert mich ein Gespräch ein“ (KKAS: 407), äußert Bürgel über seine Redeabsicht, wobei K. langsam in einen Wachtraum hinübergleitet, wieder aufschreckt und schließlich einschläft. Der Monolog Bürgels unterläuft den Anspruch auf Verständigung. In dieser Gesprächspassage eine von K. verpasste Chance zu sehen, setzt allerdings einen hermeneutischen Optimismus voraus, der der Schreibweise Kafkas nicht zu eigen ist. So kann K. nicht unterscheiden, „ob Bürgel ernstlich oder nur scheinbar die Antwort forderte“ (KKAS: 411). „Bürgel schien auf ihn nicht zu achten, allzusehr beschäftigte ihn die Frage, die er sich selbst vorgelegt hatte“ (KKAS: 411/412). Das Spiel von Frage und Antwort ist unterbrochen, weil der Redende sich hier selbst Antwort gibt. Keine gegenseitige Annäherung, keine ‚Horizontverschmelzung‘ wäre in diesem Gesprächsrahmen denkbar. Vielmehr ähnelt das Gespräch mit Bürgel einer Redestruktur, die der Psychoanalytiker Jacques Lacan als ‚parole vide‘ (LACAN 1966: 247ff.), als ‚leere Rede‘ bezeichnete. Manfred Frank (1984: 116) bemerkt dazu:

Die leere Rede vereinnahmt die Antwort des anderen in einer Dialektik nicht des eigentlichen, sondern des spekulären Selbstgesprächs, dessen beide Rollen von einem und demselben Subjekt gespielt werden.

In einer Notiz aus dem Jahre 1922 legte sich Kafka eine vergleichbare Frage vor:

Heißt es ein Gespräch führen, wenn der andere schweigt und man um den Schein des Gesprächs aufrechtzuerhalten, ihn zu ersetzen sucht, also nachahmt, also parodiert, also sich selbst parodiert. (KKAT: 919)

Kafkas Gesprächskepsis setzt sich deutlich in der Schreibweise seines *Schloß*-Romans um. Die Spuren des Fremden sind eingebettet in eine Redestruktur, die ihn zum Zuhörer von Selbstgesprächen macht. Die angebliche Objektivität des Fremden, die Simmel als seine Freiheit (SIMMEL 1958: 510) verstanden wissen wollte, wird ihm in dieser Redestruktur zum Verhängnis. Im Rückgriff auf Dilthey³ hatte Simmel das Prinzip der Wechselwirkung

³ Nach DILTHEY (1962, I: 37) ist das Individuum „einerseits ein Element in den Wechselwirkungen der Gesellschaft“ und andererseits „die dieses alles anschauende und erforschende Intelligenz“.

zum Ausgangspunkt der Standortbestimmung des Fremden in der Gruppe gemacht.⁴ Bei Dilthey schließt diese Wechselwirkung einen Verstehensprozess ein, für den die Fremdheit sogar konstitutiv wird, da die Auslegung erst erfordert wird, „wo etwas fremd ist, das die Kunst des Verstehens zu eigen machen soll“. (DILTHEY 1981: 278) Ein Modell aber für diesen Verstehensprozess bildet in der hermeneutischen Tradition das Gespräch. Schon Schleiermacher möchte „dem Ausleger schriftlicher Werke dringend anraten, die Auslegung des bedeutsameren Gesprächs fleißig zu üben.“ (SCHLEIERMACHER 1977: 316) Und auch Dilthey (1981: 279) betont:

Die Auslegung, die um ihrer selbst wegen getrieben wird, ohne äußeren praktischen Zweck, tritt schon im Gespräch auf. Jedes bedeutende Gespräch fordert auf, die Äußerungen des Unterredners in einen inneren Zusammenhang zu bringen, der in seinen Worten nicht von außen gegeben ist.

Erst im Prozess des Verstehens formt sich ein innerer Zusammenhang der einzelnen Wechselwirkungen heraus. Wenn Kafkas *Schloß*-Roman folglich fingierte Gesprächssituationen vorführt, die in ihrer Asymmetrie mehr einer ‚leeren Rede‘ als dem ‚bedeutenden Gespräch‘ nahe stehen, so darf der Aspekt der Fremdheit als Grundkonstellation dieser Verzerrung angesehen werden. Der Fremde ist damit nicht mehr ein Sonderfall, sondern ein Grenzfall der Kommunikation. Mit dem Mittel von fingierten Gesprächen markiert Kafkas *Schloß*-Roman eine Situation, die den Fremden in den spekulären Prozess der ‚leeren Rede‘ hineinzieht. Dabei entleert sich der Prozess des Verstehens an dieser verzerrten Kommunikationsstruktur. Vor diesem Hintergrund kann die Thematik der Fremdheit in Kafkas *Schloß*-Roman als Problematisierung einer kulturellen sowie literarischen Deutungstradition verstanden werden, dem Fremden gegenüber und letztlich auch gegenüber dem Text. Dass Kafkas Text in den Gesprächen das Verfahren interpretativer Auslegungstechniken thematisiert, wird an mehreren Stellen deutlich. Vorgeführt wird diese Problematik z.B. in der Debatte mit dem Vorsteher über die Auslegung von Klamms Brief:

„Sie deuten, Herr Vorsteher“, sagte K., „den Brief so gut, daß schließlich nichts anderes übrig bleibt als die Unterschrift auf einem leeren Blatt Papier. Merken Sie nicht, wie Sie damit Klamms Namen, den Sie zu achten vorgeben, herabwürdigen.“ „Das ist ein Mißverständnis“, sagte der Vorsteher, „ich verkenne die Bedeutung des Briefes nicht, ich setze ihn durch meine Auslegung nicht herab, im Gegenteil. Ein Privatbrief Klamms hat natürlich viel mehr Bedeutung als eine amtliche Zuschrift, nur gerade die Bedeutung, die Sie ihm beilegen hat er nicht.“ (KKAS: 114f.)

⁴ SIMMEL (1958: 509): „Denn das Fremdsein ist natürlich eine ganz positive Beziehung, eine besondere Wechselwirkungsform“.

Dieses Gespräch gehört ähnlich wie die Exegese im *Dom*-Kapitel des *Proceß*-Romans zu den textimmanenten Reflexionen über die Interpretation. Es scheint, als habe Kafka die Deutungsproblematik seines Romans vorweggenommen.

4. Leeres Erzählen

Kafkas Gesprächsskepsis, wie sie schon in seinen literarischen Anfängen als sprachkritischer Gestus erschien, setzt sich in der Erzählweise seines *Schloß*-Romans fort. In der Bürgel-Episode ist ebenso der Versuch einer Potenzierung des Handlungsgeschehens zu erkennen, dem Allemann (1986: 216) die Funktion zuschreibt, „den erzählerischen Vorgang als Ganzen durch eine Demonstration der letzten Selbststeigerungsmöglichkeiten der Bürokratie, bis dahin, wo sie sich selbst vergißt und sich aufgibt, zu einem Höhepunkt zusammenzufassen“. Schon hier lässt sich festhalten: Die Gesprächsstruktur im *Schloß*-Roman ist zugleich eine Erzählstruktur, in der die Figuren die Zusammenhänge der ‚Geschichte‘ nachträglich eröffnen. Allerdings zeichnet sich ab, dass eine in die ‚leere Rede‘ hineingetriebene Steigerungsmöglichkeit die literarisch-ästhetische Potenzierung nicht mehr verbürgen kann. Die seitenfüllenden Gesprächspartien im *Schloß* rollen die ‚Geschichte‘ durch Erzählungen in der Erzählung⁵ förmlich von hinten auf. Mit der Theorie der Rekursion lässt sich von einer Stapelbildung von Erzählungen in der Erzählung sprechen. (HOFSTADTER 1986: 138ff.) Die zahlreichen Gesprächserzählungen sind für die Narration nicht nur Zutat, sondern vielmehr konstitutiv. Zurecht will Allemann (1998: 216) in dieser Gesprächsstruktur den Versuch sehen, mit dem Mittel „der thematischen Selbstreflexion (der sogenannten Rückblende) ‚die angestrebte ‚Aufhebung‘ des Romans in sich selbst zu leisten“. Innerhalb des narratologischen Paradigmas lässt sich Kafkas Versuch einer rekursiven Selbstaufhebung allerdings nur unzureichend bestimmen. Vielmehr laufen die Gesprächspartien des *Schloß*-Romans in eine Leere des Erzählens, dessen Folge von rekursiven Schleifen nicht mehr abgeschlossen werden kann.

In dieser Hinsicht bilden die Gespräche mit dem Fremden in Kafkas *Schloß*-Roman den Ausgangspunkt für ein erzähltechnisches Verfahren, das die Situation von Literatur unter den Bedingungen der Moderne problematisiert. Rekursive und spekulative Strukturen konstituieren ein Erzählen, das sich seiner Sinnggebung entzieht. Die entleerte Echofunktion in den Gesprächen des Romans gibt Hinweise auf eine Verstellung, die Kafka als kulturelle Fremd-Perspektive in seine Schreibweise hineinträgt.

⁵ KURZ (1987: 214) will Tereses Erzählungen in *Der Verschollene* und Olgas Erzählung in *Das Schloß* sogar die Funktion einer Spiegel Erzählung zuweisen wie in der romantischen Romanpoetik.

Literatur

- KKAS KAFKA, Franz (1982): *Das Schloß*. Hrsg. von M. Pasley. Frankfurt/Main: Fischer.
- KKAV KAFKA, Franz (1983): *Der Verschollene*. Hrsg. von J. Schillemeit. Frankfurt/Main: Fischer.
- KKAP KAFKA, Franz (1990): *Der Proceß*. Hrsg. von M. Pasley. Frankfurt/Main: Fischer.
- KKAT KAFKA, Franz (1990): *Tagebücher*. Hrsg. von H. G. Koch, M. Müller, M. Pasley. Frankfurt/Main: Fischer.
- KKAD KAFKA, Franz (1995): *Drucke zu Lebzeiten*. Hrsg. von H.-G. Koch, W. Kittler, G. Neumann. Frankfurt/Main: Fischer.
- KKAB I KAFKA, Franz (1999): *Briefe 1900–1912*. Hrsg. von H.-G. Koch. Frankfurt/Main: Fischer.
- ALLEMANN, Beda (1998): ‚Scheinbare Leere‘: Zur thematischen Struktur von Kafkas ‚Schloß‘-Roman. – In: Ders., *Zeit und Geschichte im Werk Kafkas*, hrsg. von D. Kaiser, N. Lohse. Göttingen: Wallstein, 189–219.
- DERRIDA, Jacques (1992): *Préjugés. Vor dem Gesetz*. Wien: Passagen.
- DILTHEY, Wilhelm (1962): Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte. – In: Ders., *Gesammelte Schriften*. 23 Bde, Bd. I, hrsg. von K. Gründer. Stuttgart: Teubner, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- DILTHEY, Wilhelm (1981): *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- FRANK, Manfred (1984): Einverständnis und Vielsinnigkeit oder: Das Aufbrechen der Bedeutungseinheit im ‚eigentlichen Gespräch‘. – In: K. Stierle und R. Warning (Hg.), *Das Gespräch*, München: Fink (= Poetik und Hermeneutik XI), 87–132.
- GOLDSTÜCKER, Eduard (1967): Die Prager deutsche Literatur als historisches Phänomen. – In: Ders. (Hg.), *Weltfreunde. Konferenz über die Prager deutsche Literatur*. Prag: Akademie der Wissenschaften, 21–45.
- GRIMMINGER, Rolf (1985): Der Sturz der alten Ideale. Sprachkrise, Sprachkritik um die Jahrhundertwende. – In: R. Grimminger, J. Murašov, J. Stückrath (Hgg.), *Literarische Moderne. Europäische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert*. Reinbek: Rowohlt 1985, 169–200.

HOFSTADTER, Douglas R. (1986): *Gödel, Escher, Bach, ein Endloses Geflochtenes Band*. Stuttgart: Klett-Cotta.

KAFKA, Franz (1974): *Briefe an Ottla und die Familie*. Hrsg. von H. Binder, K. Wagenbach. Frankfurt/Main: Fischer.

KAFKA, Franz (1983): *Briefe 1902–1924*. Hrsg. von M. Brod. Frankfurt/Main: Fischer.

KITTLER, Wolf: Brief oder Blick. Die Schreibsituation der frühen Texte von Franz Kafka. – In: G. Kurz (Hg.) (1984), *Der junge Kafka*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 40–66.

KURZ, Gerhard (1982): Kafka zwischen Juden, Deutschen und Tschechen. – In: Karl Bosl (Hg.), *Kultur und Gesellschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik*. Vorträge der Tagungen des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 23. bis 25. November 1979 und vom 28. bis 30. November 1980. München, Wien, 37–50.

KURZ, Gerhard (1984): Schnörkel und Schleier und Warzen. Die Briefe Kafkas an Oskar Pollak und seine literarischen Anfänge. – In: Ders. (Hg.), *Der junge Kafka*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 68–101.

KURZ, Gerhard (Hg.) (1984): *Der junge Kafka*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

KURZ, Gerhard (1987): Meinungen zur Schrift. Zur Exegese der Legende ‚Vor dem Gesetz‘ im Roman ‚Der Prozeß‘. – In: K. E. Grözinger, S. Moses, H. D. Zimmermann (Hgg.), *Franz Kafka und das Judentum*. Frankfurt/Main: Jüdischer Verlag bei Athenäum, 209–223.

LACAN, Jacques (1966): Fonction et champ de la parole et du langage en psychanalyse. – In: Ders., *Écrits*. Paris: Édition du Seuil, 237–322.

MAUTHNER, Fritz (1982): *Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Bd. I: Zur Sprache und zur Psychologie*. Frankfurt/Main, Berlin: Ullstein.

SCHLEIERMACHER, Friedrich (1977): *Hermeneutik und Kritik*, hrsg. von M. Frank. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

SIMMEL, Georg (1958): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker u. Humblot.

„Der tote Don Quixote will den toten Don Quixote töten“. Kafkas Weg aus der Hölle

Karl Braun

1.

Vielleicht lässt sich das Schaffen Franz Kafkas – bei aller Einheitlichkeit seines Schreibens – in drei Phasen einteilen. Als Wegmarken bei diesem Versuch dienen Äußerungen Kafkas, die sein Schreiben und die Hölle miteinander in Verbindung setzen:

– Eine Sehnsucht nach näherem Umgang mit der Bevölkerung der Hölle, ein Umgang, der Kafka für die Verwirklichung seines Traumberufes, Schriftsteller, unabdingbar scheint.

– Eine Höllenfahrt, die ihn mit den Qualen und Schrecken der Teufelsherrschaft wohlvertraut macht und an deren Ende die Erkenntnis steht, dass die Hölle ein innerer Ort eines jeden Einzelnen ist. Kafka hat zu diesem Zeitpunkt seine Hölle schon genau vermessen.

– Der Höllenfahrt folgt eine Auferstehung in der Krankheit, die ihren deutlichen Ausdruck in einer ‚Neubeschreibung‘ des Höllenterrains findet. Wo ein „Ich“ und dessen Hölle war, treten jetzt plötzlich die Figuren des Cervantes Don Quijote und Sancho Panza auf, ganz zum Eigentum Kafkas als Don Quixote und Sancho Pansa gemacht. Zwar wird Don Quixote noch als Teufel bezeichnet, aber es ist ein unschädlich gemachter Dämon. Die Umgewichtung in der Beschreibung gibt dem Leben Kafkas eine andere Dynamik, als sie der Hölle als etwas Tiefinnerem eigen war. Kafka hat das Jüngste Gericht überlebt; die letzten Jahre lebt er weder in der Hölle noch im Himmel, er lebt auf der Erde, und es gelingt ihm das für ihn schier Unglaubliche: eine große erfüllte Liebe, seine Zeit mit Dora Diamant in Berlin.

2.

Die erste Phase fand am 13. August 1912 mit dem Kennenlernen von Felice Bauer ein Ende. An diesem Abend ist Kafka im Hause Max Brods, um aus seinen Texten eine endgültige Auswahl für eine Veröffentlichung zusammenzustellen. Ergebnis davon war Kafkas erstes Buch *Betrachtung*, welches im Dezember 1912 im Rowohlt Verlag erschien. Am 29. Juni 1912 hatte der neunundzwanzigjährige Kafka in Leipzig den Verleger Ernst Rowohlt kennen gelernt, der Interesse an Texten von ihm gezeigt hatte. Kafka hat bis dahin verschiedene kurze Erzählungen veröffentlicht, schreibt wahrscheinlich ab 1910 regelmäßig Tagebuch („Jeden Tag soll zumindest eine Zeile gegen mich gerichtet werden, wie man die Fernrohre jetzt gegen den Kometen richtet“ (KAFKA 1973: 11)¹)

¹ Bei dem Kometen handelt es sich um den Halleyschen Kometen, der damals Schrecken verbreitete, weil man einen Zusammenstoß mit der Erde fürchtete.